

Sehnsucht nach welchen Normen und welcher Normalität?

Von Dr. Dorothee Schlegel

Arbeitskreis Kirche und Sport

Wir sehnen uns alle – oder zumindest die meisten – nach Normalität oder einem Stück „heiliger Welt“. Ob im Sportverein oder in unserem Alltag. Vieles ist nicht mehr normal seit Corona, dem Krieg in der Ukraine, der Energiekrise, der Zunahme der Inflation, dem Klima- oder dem demografischen Wandel. Daher vergessen wir, dass wir Menschen es sind, die diese Schieflagen hervorgerufen haben, auch durch unseren Umgang mit dem Verbrauch vermeintlich unendlicher Ressourcen.

Und das führt mich zu der Frage: „Was ist denn normal?“ Wir haben als Gesellschaft eine Vorstellung davon, wie unser Zusammenleben gut funktionieren könnte. Wir haben uns Ordnungen, Regeln, Gesetze gegeben und Gebote erhalten. Und wer sich innerhalb dieser Normen bewegt, gilt als „normal“. Aber - und das lehrt uns die Geschichte: „Jeder Abel hat auch seinen Kain“, also Menschen um sich herum, die sich in Normen nicht einfügen wollen oder in die gesetzten Normen scheinbar nicht passen.

Einerseits erleben wir im Sport wie in vielen anderen Lebensbereichen, dass wir uns Herausforderungen stellen, um weiterzukommen oder Weltbestleistungen anstreben, die außerhalb der bisherigen Maßstäbe liegen. Ob im Weit- oder Hochsprung, im Gewichtheben oder wo auch immer, wollen wir besser sein und gewinnen. Die Forschung will weiterkommen, um uns das Leben angenehmer und besser zu machen.

Wie gut, dass andererseits auch Maßstäbe gesetzt sind, wie bei den Special Olympics, wo teilnehmen, Freundschaften schließen und Freude am Sport als Normen gelten. Und das führt zu der Erkenntnis: „Jeder Mensch ist normal mit dem, was er kann und in die Gemeinschaft einbringt. Jeder Mensch ist ein wunderbar geschaffenes Geschöpf, und wer dies dankbar anerkennt und annimmt und seine Gaben einbringt, auch indem er Menschen zum Lächeln bringt, leistet einen Beitrag zur Normalität in unserem Miteinander.“

Normen und Grenzen nicht anzuerkennen hat immer zwei Seiten, eine förderliche und eine negative. Die Messlatte dafür liegt nicht sehr hoch: „Nützt es, ist es gut für unser Miteinander oder zerstört es?“ Bewegen wir uns innerhalb eines Wertesystems, wie wir es aus den zehn Geboten, unserem Grundgesetz, der UN-Menschenrechtskonvention oder dem Völkerrecht kennen? Wenn ja, dann ist Normalität ein weites „Spielfeld“ und lässt viele Möglichkeiten des Zu- oder Zusammenspiels, des Wettkämpfens und der persönlichen Entwicklung zu.

Jesus Christus hat uns eine neue Normalität eröffnet, nämlich in seinem Liebesgebot, sich selbst und den Menschen um uns herum mit offenen Augen und Wertschätzung zu begegnen, mit Fairness, Herzenswärme und dem Wissen: Jeder Mensch ist auf eine andere Weise normal. Und es kommt auf uns alle an, damit unser Miteinander gelingt – eben wie in jedem Verein, um Normalität herzustellen, die zwar nicht den Himmel auf Erden oder paradiesische Zustände schafft, aber uns Hoffnung auf ein gemeinsames Morgen ermöglicht.

